



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

3. Das "Kartenhaus".

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Ablehnung durch Bethmann-Hollweg bekannt war, so ist nicht sicher, ob ihn dabei die Absicht geleitet hat, die Verhandlungen zu erschweren. Vielmehr könnte auch er sich damals noch etwas von unmittelbaren österreichisch-russischen Verhandlungen versprochen haben. Er hätte sich darin im Einklang mit dem Kanzler befunden, der seinerseits unter Ausschaltung des Konferenzgedankens unmittelbar zwischen Wien und Petersburg zu vermitteln suchte.

Der sekundäre Fehler, den man in Berlin damit beging, die Konferenz auszuschlagen, war ebenso groß wie der primäre Fehler, daß man sich zu sehr auf die Abneigung der Entente zu einem Krieg verließ. Bethmann zeigte sich überempfindlich für die Würde des österreich-ungarischen Staates, der mit dem Deutschen Reich nicht identisch war, an dessen Zukunft uns aber gerade die damalige Politik des Kanzlers auf Leben und Tod angekettet hatte. Bethmann behauptete ferner, wir mischten uns nicht in ein Vorgehen, das von ihm und dem Auswärtigen Amt seit dem 5. Juli grundsätzlich gebilligt worden war. Jagow verhielt sich so uninteressiert an dem serbisch-österreichischen Konflikt, daß er am 27. Juli dem französischen Botschafter gestand, er hätte noch keine Zeit gefunden, um die serbische Antwort an Österreich überhaupt zu lesen. Wie sind solche diplomatischen Fehler in schicksalsschwerer Stunde zu erklären? Sie sind nur verständlich aus den allgemeinen Wesenszügen des politischen Systems, das wir seit 1909 an der Spitze des Reiches hatten. Es handelte sich zwar um die Vermeidung eines Weltkrieges, aber da ein königlich preussisches Kreisgericht sicherlich entschieden haben würde, die gerechte österreichische und die ungerechte serbische Sache wären eine rein österreichisch-serbische Angelegenheit, so war Greys anders lautender Vorschlag eben als gegenstandslos aufzufassen. Juristische Engenügte jedoch nicht zur Erklärung der Instinktllosigkeit, mit welcher der Reichskanzler in der Angelegenheit verfuhr. Es liegt hier jene tiefere Eigenschaft zugrunde, die den meisten Schritten der Kanzlerzeit zum Verhängnis wurde, die Wirklichkeitsferne vieler Deutscher.

3

Bethmann-Hollweg hatte seit Jahren an einem von ihm selbst so bezeichneten „Kartenhaus“ gebaut, nämlich einer deutsch-englischen

Verständigung, die nicht auf Tatsachen, sondern auf diplomatischem Schöntun beruhte.

Nichtgeschäftsleute mögen annehmen, daß, wenn man nur irgendwie an den Verhandlungstisch kommt und über ihn weg sich Freundsliches sagt, Mißverständnisse wegräumt und für fernere Zukunft Aussichten eröffnet, schon viel gewonnen sei. Die englische Politik hat derlei immer nur benutzt, um andere einzuwickeln; selbst aber hat sie den Ausgang der Verhandlungen von den unausgesprochenen Realitäten, die unter dem Tisch liegen bleiben, bestimmen lassen. Nachdem Bethmann 1912 daran verhindert worden war, die allein zu unseren Gunsten ins Gewicht fallende Realität der deutschen Risikoflotte für englische Liebeshwürdigkeiten und Zukunftswechsel in Tausch zu geben, waren die Aussichten auf eine dauernde und reale Verständigung fühlbar gestiegen. Aber man durfte die zu Englands Gunsten sprechenden Realitäten auch nicht übersehen. Die Welt gehorchte im allgemeinen den Weisungen der stärksten Seemacht. Wir waren der mächtigste Widerpart, mußten uns aber gerade deshalb hüten, weiter zu gehen, als unsere eigenen Interessen unumgänglich erforderten. Jene Illusionen über England, die 1912 unsere Wehrkraft zur See beinahe unter den Risikogedanken hinuntergedrückt und damit den unaufhaltsamen, aber vielleicht langsamen Niedergang Deutschlands entschieden hätten, gefährdeten jetzt jäh den Frieden. Man idealisierte die Beweggründe, welche England in den Balkankriegen von 1912/14 zur „Loyalität“ gegen Österreich und uns veranlaßt hatten, und war deshalb des Glaubens, auch ein Balkankrieg, an welchem Österreich selbst beteiligt wäre, könnte auf den Wetterwinkel Europas lokalisiert bleiben.

Noch am 9. Juli hatte man im Auswärtigen Amt die nüchterne Ansicht vertreten, England würde sich wohl, wenn wider alles Erwarten die Erhaltung des Weltfriedens nicht gelänge, sofort auf die Seite unserer Feinde schlagen, ohne den Verlauf des Krieges abzuwarten. Die friedliche Haltung des Foreign Office in den folgenden Wochen täuschte aber den Bethmannschen Kreis mehr und mehr. Auch im Generalstab soll man zu einer friedlichen Auffassung Englands geneigt haben. Als nach der Überreichung des Ultimatus der warnende Ausspruch Greys bekannt wurde: „Die Lage wäre doch recht gefährlich, es könnte leicht ein Krieg der vier Großmächte daraus entstehen,“ da preßten die Gelehrten der Wilhelmstraße aus diesem Satz die Zuversicht, Grey hätte

ausdrücklich betonen wollen, daß für die fünfte Großmacht, England, keine Kriegsgefahr bestünde! Jagow, Stumm und andere bestärkten den Kanzler in solchen unbegründeten Vorstellungen. Es gelang, auch den Kaiser in ihnen zu erhalten. Als am 25. Juli die in Norwegen befindliche Flotte den Befehl zur Heimkehr erhielt, wollte der Kaiser sämtliche Großkampfschiffe in die Ostsee schicken. Das Auswärtige Amt wünschte Ähnliches, um England nicht zu reizen. Der Kaiser aber hat sich damals dem Flottenchef gegenüber schroff dahin ausgesprochen, an der friedlichen Haltung Englands wäre ein Zweifel nicht erlaubt. Deshalb mußte die ganze Flotte in Bereitschaft gegen die Russen gehen. Nur technische Gründe veranlaßten ihn, zuzustimmen, daß ein Teil der Flotte nach der Nordsee ginge.

Ich muß gegen das britische Kabinett den schweren Vorwurf erheben, daß es, obwohl es die Friedensliebe Bethmanns wie auch seine Art genau kannte, durch Unklarheiten über Englands Verhalten in der Krisis eine große Schuld am Kriegsausbruch auf sich geladen hat, selbst wenn man annehmen will, daß das englische Kabinett in jenem Fall wirklich den Frieden zu Anfang noch wollte und nicht etwa schon zu Anbeginn den Hintergedanken hatte, Bethmann auf den bereitgehaltenen Spieß auflaufen zu lassen. Grey hätte den Frieden erhalten können, wenn er Bethmann rechtzeitig die Stellung Englands klargelegt hätte für den Fall, daß der serbisch-österreichische Konflikt zu europäischen Weiterungen führen sollte. Daß er dies unterlassen hat, wirkt um so befremdlicher, als im Juli 1911 Lloyd George im Auftrage des Kabinetts mit einer öffentlichen Drohung nicht gezögert hatte, obwohl damals die Lage bei weitem nicht so zugespitzt gewesen war. Diesmal wurde nun sogar eine entsprechende Warnung unter vier Augen vermieden. Greys Verschweigen der englischen Stellungnahme bestärkte die Berliner Einmarschpolitiker in ihrer Auffassung. Grey und das britische Kabinett wußten genau, daß Bethmann alles tun würde, um einen Krieg mit England zu vermeiden. Sie wußten nebenbei, daß es in Deutschland sehr wenige Politiker gab, welche sich von der Fähigkeit Englands, erbarmungslos ein anderes Volk zu vernichten, eine zutreffende Vorstellung machten. Es konnten sich nur wenige bei uns in die Seele Englands versetzen, deren kalte Gleichgültigkeit gegen unterworfenen Völker, wie z. B. Iren oder Inder, erst das Jahr 1919 dem Durchschnittsdeutschen begreiflich gemacht hat. Vorher dachten viele

bei uns ungefähr, je wehrloser Deutschland wäre, desto freieren Lebensspielraum würde ihm England genehmigen. Nur wenn unsere Politiker den wahren Geist der englischen Politik erkannt hätten, würden sie einerseits aufs äußerste gerüstet, andererseits diplomatisch die größte Vorsicht beobachtet haben, um England keine Gelegenheit zur Vernichtung unseres Volkes zu geben. Die britischen Minister wußten nun, in welcher furchtbarem Irrtum über die Gefährlichkeit der Lage Deutschlands sich viele Deutsche bewegten. Sie wußten auch, daß Deutschland aus einem Mehr oder Minder von serbischer Genugtuung keine Lebensfrage für sich selbst machen konnte. Trotzdem unterließen sie jede rechtzeitige Warnung. Ob es der Geschichtsschreibung gelingen wird, den wahren Umfang und die Gründe dieser britischen Zweideutigkeit ans Licht zu ziehen, muß ich der Zukunft überlassen.

Die Reichsleitung hat dem deutschen Volk gegenüber in den Julitagen durch ihre Weltunkennntnis eine schwere Schuld auf sich geladen, nicht aber England oder der Entente gegenüber. England, welches den französischen Revanchewillen um das schon halbvergessene Elsaß-Lothringen aufgepeitscht und den Russen bedeutende Opfer gebracht hatte, um sie gegen Deutschland zu orientieren, erntete nur die Frucht seiner eigenen Bestrebungen, wenn es zum Kriege kam. Starke Strömungen, uns anzugreifen, bestanden in England unvermindert fort, ebenso in Deutschland die nur durch England hervorgerufene gerechtfertigte Sorge, daß die Einkreisungspolitik doch irgendwann und irgendwie zur Gewalt übergehen würde. Die Frage, ob England gerade im Juli 1914 den Zeitpunkt für gegeben hielt, tritt demgegenüber zurück. Irgendwann im Juli ist in England der Moment doch eingetreten, von dem Grey im September 1912 zu Esafonow gesagt hatte, „daß, wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, England alles daran setzen würde, um der deutschen Machtstellung den fühlbarsten Schlag zuzufügen.“ Der Zweifel kann sich einzig und allein auf den genauen Zeitpunkt im Juli beziehen, zu welchem sich dieser Umschlag im britischen Kabinett vollzogen hat. England war durch geographische und militärische Umstände in der glücklichen Lage sich im Hintergrund halten und mit gewohnter Meisterschaft sein puritanisches Humanitätsgesicht auch noch in dem Augenblick wahren zu können, wo es zum Kriege schon entschlossen war. Hierdurch hat das britische Kabinett nicht nur das englische Volk, sondern auch das

deutsche, welches schon zur Zeit der Goten auf fremde Heuchelei stets hereingefallen ist, bestochen. Suchomlinow hätte niemals das Räderwerk des Krieges in Gang gesetzt, wenn er nicht die Gewißheit gehabt hätte, daß die britische Macht bereit stand einzugreifen.

Nach den Vorgängen der letzten Jahre war ein Zweifel darüber kaum möglich, daß England eine militärische Schwächung Frankreichs durch uns niemals zulassen würde, und beim Einmarsch in Serbien mußte man im ungünstigsten Falle doch die Möglichkeit eines Krieges mit Rußland und damit auch gegen Frankreich in Rechnung stellen. Da aber Bethmann die zunehmende englische Friedlichkeit nicht gern als Wirkung unserer wachsenden Seemacht erkannte, sondern lieber sentimental aufgefaßt hatte, so ging auch das Gefühl für die realen Grenzen dieser Friedlichkeit bei ihm verloren. Die trotz allem steigende englische Verständigungsneigung beruhte, wie bemerkt, lediglich auf nüchternen Einschätzung der sinkenden Einträglichkeit eines Krieges. England hatte begonnen, unsere Macht anzuerkennen, solange wir die seinige in englischer Auffassung achteten. Wir mochten diese als zu weitgehend ansehen, mußten uns aber der Weltlage anpassen. Bethmann dagegen, der 1912 die deutschen Interessen verkannt hatte, verkannte jetzt den Umfang der britischen Ansprüche und hoffte im Juli 1914 wiederum auf einen Ausgleich des guten Herzens statt der Interessen. Derselbe ungenügend entwickelte Tatsachensinn, der die eigenen Staatsnotwendigkeiten weichlich auffaßte, sah auch die britischen Gedankengänge unscharf und lieferte deshalb jetzt durch ungelenktes Zugreifen die Gelegenheit zum Zuziehen der Ententeschlinge.

England wollte Österreich einen gewissen diplomatischen Erfolg über Serbien gewähren, konnte aber eine diplomatische Niederlage Rußlands nicht zugeben, ohne sein kunstvolles, von ihm gegen Deutschland aufgebautes Machtgebäude zu erschüttern. Bethmanns und Berchtolds Einmarschpolitik beruhte dagegen auf der Erwartung, daß Englands in den letzten Jahren gezeigte Friedensliebe soweit ginge, daß sie im äußersten Fall den Zaren veranlaßte, entweder den Serben die überlieferte Gönnerschaft zu verweigern oder einen Festlandskrieg ohne englische Hilfe zu wagen. Es fehlte den deutschen Politikern das Gefühl dafür, daß sie damit die Sehne der englischen Ententepolitik zu durchschneiden drohten.

England hatte, gerade weil sein Verhältnis zu Frankreich und auch zu Rußland nicht auf einem formalen Bündnisvertrag, sondern auf loseren Abmachungen beruhte, während des ganzen Einkreisungsjahres zehntes grundsätzlich jede Freundlichkeit gegen uns durch unmißverständliche Winke nach der anderen Seite begleitet. Während jenes englischen Flottenbesuches in Kiel Ende Juni 1914 hatte der britische Botschafter in Petersburg, Buchanan, eine soeben abgeschlossene russisch-britische Marinekonvention bekanntgegeben. Die liebenswürdige Frau des in Kiel anwesenden Geschwaderchefs, Lady Warrender, eine Anglesäxsin von der Spezies jener politischen Damen, die wir in Deutschland kaum kennen, war etwas verlegen, als ich sie mit leichtem Spott darauf hinwies: es wäre uns zwar herzlich einerlei, ob im Kriegsfall britische und russische Marineverbände getrennt oder vereinigt operierten, jedoch könnte es leicht mißverstanden werden, wenn derartige Gedankengänge gerade in diesem Augenblick laut würden. Sie bezeichnete Buchanan als einen naiven Tolpatsch. Einerlei ob mit Recht, die Tatsache der Konvention als solche hätte uns hellhörig halten können.

Indem wir durch eine vergrößerte und ungeschickte Nachahmung der bosnischen Krisis von 1908/9 England vor die Wahl stellten, die Großfürstenpartei zu verstimmen oder den Krieg unter besonders vorteilhaften Umständen zu eröffnen, drang die Stimmung jener Klubs durch, welche unentwegt an den Krieg dachten und es nur von der Gunst des Augenblicks abhängig machten, uns doch noch mit Gewalt niederzuschlagen. Als im Laufe des Juli England die Sackgasse erkannte, in welche sich Bethmann verrannt hatte, wandte es sich von der geschäftsmäßigen Friedenspolitik der Verständigung, die es, wenn man seinen Versicherungen glauben will, bis zu Greys Konferenzvorschlag innegehalten hatte, zu der nicht weniger geschäftlichen Kriegspolitik, um nunmehr als „perfides Albion“ Russen und Deutsche einander umbringen zu lassen.

Die Gelegenheit, die wir ihnen boten, konnte günstiger nie wiederkehren. Sie hatten diesmal die Möglichkeit, uns ins moralische Unrecht zu setzen und die Verkehrtheiten unserer Politik in Kriegstreiberei umzudeuten. Sie konnten die Übermacht der Welt gegen uns werfen, und indem wir als die Angreifer erschienen — woran Bethmann gar nicht dachte — auch juristisch unsere eigenen Bündnisse entwerten. Schließlich war selbst strategisch der Augenblick für

die Engländer verlockend, was Bethmann nicht wußte und worüber er sich bei mir nicht erkundigt hat. Obwohl das britische Kabinett in diesen Krieg nur zögernd eintrat, gewann bei dieser Lage der Kriegswille in ihm die Oberhand und legte zuletzt durch unterirdische Ermutigungen der Franzosen und damit der Russen den Zünder an die Detonationspatrone.

Bethmann wünschte keinen Weltkrieg und vermutete nicht dessen Ausbruch. Gerade deshalb glaubte er, daß Österreich einen Lokalkrieg wagen dürfte. Es fehlte ihm und Jagow das Organ zur Umstellung auf die tatsächliche Lage, daß nämlich die Ententemächte zwar einerseits ein gewisses Maß von Entgegenkommen zeigten zu einer gemeinsamen Lösung der Lokalkrise, andererseits aber vor einem Weltkrieg durchaus nicht zurückschreckten. Bethmann und Jagow beharrten bei ihrer Überzeugung von der Unvermeidlichkeit, aber Lokalisierbarkeit des serbisch-österreichischen Konfliktes während uneinbringlicher Lage, solange, bis die von ihnen gröblich unterschätzten zum Kriege treibenden Kräfte innerhalb der Entente obgesiegt hatten. Nunmehr trat in Wirkung, daß der französische Chauvinismus und die panslawistische Erbitterung in demselben Grad gestiegen waren, wie sich die englische Kriegslust an sich abgeschwächt hatte. Gewiß war England die entscheidende Macht, aber es zügelte die Kriegstreiberischen Kräfte doch nur solange, wie ihm selbst der Frieden vorteilhafter erschien als der Krieg. Die Furcht vor der „Intervention“ Europas und die Hoffnung, daß die Entente, „vor eine unabänderliche Tatsache gestellt“, sich darein fügen würde, hatte Bethmann-Hollweg bezwogen, Österreich zur Einmarschpolitik freie Hand zu lassen. So glaubte er durch einen raschen Lokalkrieg an dem allgemeinen Konflikt vorbeizusteuern. Als nun die Antwort Serbiens wider Erwarten nicht völlig „negativ“ war und als Grey „intervenierte“, fehlte der Instinkt, um die neue Lage zu begreifen.

Man hatte in der Wilhelmstraße eine eigentümliche Auffassung von den Möglichkeiten, den heiß erstrebten Frieden zu sichern durch eine nervöse Kriegsbereitschaft, die lediglich schwache Vorspiegelung war. Diese Politiker, die niemals gewillt waren, das Schwert zu ziehen, und die leider auch, wie sich gezeigt hat, außerstande waren, die militärischen Notwendigkeiten einer Kriegsvorbereitung überhaupt zu beurteilen, glaubten mit unsicheren kriegerischen Maßnahmen drohen zu können, welche sie selbst nicht ernst nahmen.

Das politische Augenmaß dieser Männer erregt Staunen. Am 20. Juli erklärte Staatssekretär v. Jagow einem Vertreter des Admiralstabs, England würde, wenn es zum Krieg des Dreibundes gegen den Zweibund käme, voraussichtlich nicht mitmachen. Er, Jagow, hätte aber einen Gedanken, wie man die Neigung der Engländer zur Neutralität vielleicht noch verstärken könnte, nämlich indem wir den Engländern drohten, sofort Holland zu besetzen, falls sich England gegen uns erklärte. Natürlich wäre das Ganze nur ein Bluff. Am folgenden Tag sagte der Admiral nach Rücksprache im Reichsmarineamt zu Jagow, sein „Bluff“ wäre wohl das sicherste Mittel, um England zum Krieg gegen uns zu zwingen. Der Abglanz Bismarckscher Autorität, der für die Offiziere meines Amtes noch über der Wilhelmstraße gelegen hatte, verbrauchte sich rasch, und man meldete mir den Vorfall mit dem Zusatz: „Man kann sich nur erneut fragen: Wie ist es möglich, daß einer solchen Persönlichkeit die Leitung der auswärtigen Politik Deutschlands anvertraut wird?“ Jagow war gerade wegen seines vorsichtigen Naturells, das ihm jeden Entschluß erschwerte, von Bethmann an die Spitze des Auswärtigen Amtes gesetzt worden. Er wäre der letzte gewesen, Holland zu besetzen, was ja übrigens jedem deutschen Interesse zuwider gelaufen wäre. Aber gerade so naiv, wie er ein paar Monate früher dem französischen Botschafter einen Appetit auf belgische Kolonien vorspiegelte, den Deutschland im Besitz seiner eigenen, noch wenig erschlossenen afrikanischen Reiche in Wirklichkeit nicht besaß, so glaubte er auch jetzt auf England durch eine „starke“ Geste Eindruck machen zu können.

Als Bethmann später gewahr wurde, daß England mit dem Krieg ernst machen würde, brach er vollständig zusammen. Weshalb aber überließ er sich hinsichtlich Englands solange seinem eigenen politischen Gift, der doch so häufig in die Irre ging? Weshalb hat er in den langen drei Wochen alle Warnungen überhört, die aus England und über England an ihn gelangten? Weshalb suchte er sich nicht Gewißheit darüber zu verschaffen, wie sich England bei einem Festlandskrieg verhalten würde? Auch dieses Rätsel löst sich aus der Eigentümlichkeit seines Grundplanes.

4

Am 8. Juli gab der Unterstaatssekretär Zimmermann die Direktive aus, alle auffälligen Maßregeln, wie Urlaubsunterbrechungen usw.